

Felipe Guaman Poma de Ayala: Besitzverhältnisse und der spanische Bergbau im Lateinamerika des 16. Jahrhunderts.⁽¹⁾

Arbeitsverhältnisse der indigenen Bevölkerung im lateinamerikanischen Bergbau während der frühen Jahrzehnte der spanischen Inbesitznahme

Robert Konopasek †, Leoben

VORWORT

Wer war Felipe Guaman Poma de Ayala (weiterhin PdA)? Wann lebte er, wo wurde er geboren, wer waren seine Eltern? Stammte seine Mutter tatsächlich vom Inka-Adel? Ist die Existenz dieses Mannes verbürgt? Zog er tatsächlich jahrzehntelang mit seinem Sohn von Nord nach Süd, von Ost nach West, durch die Provinzen von Lateinamerika, auf Erkundung der Behandlung der eingeborenen Bevölkerung durch die Spanier? Warum beschriftete er seine zahlreichen Bilder in der Eingeborenenersprache Ketschua? War er tatsächlich ein Mestize, oder wie sein vorgeblicher Name vermuten ließe, ein Indianer (weiterhin Indio), ein Abkömmling der Inkafamilie? Glaubte er tatsächlich, dass seinem „Bericht“ an den spanischen König über die Missstände der spanischen Verwaltung in den überseeischen Kolonien Glauben geschenkt - und dadurch entsprechende Anordnungen der höchsten Instanz bewirkt würden, um das Los der indigenen Bevölkerung – besonders im Bergbau – zu verbessern? Hat er tatsächlich die vielen Orte, die er beschrieb, selbst gesehen? Hätte ein Leben ausgereicht, um unter Berücksichtigung der zeitraubenden Wegverhältnisse jener Epoche so genaue Kenntnisse über die Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung in den weit von einander entfernt liegenden Städten und Ortschaften dieser riesigen Landmasse zu gewinnen? Stimmt seine Aussagen vollinhaltlich, die in uns Heutigen das Bild des „bösen Spaniers“, des grausamen „Conquistador“ (Eroberers), des moralisch verkommenen „Frauenschänders“, des „Ausbeuters“ zementierten?

Fest steht, dass die Bücher von PdA eine weite Verbreitung haben. Das Bildmaterial lässt an Deutlichkeit der Darstellung der vorwiegend guten Sitten der Indianer und der „Scheußlichkeiten“ der Spanier keine Zweifel. Es bedarf einer gründlichen Suche nach Quellenmaterial, das die Aussagen von PdA relativiert. Dass während der unmittelbar auf die Conquista (Eroberung) folgenden frühen Jahrzehnte Übergriffe seitens der Spanier häufig waren, kann schwerlich in Abrede gestellt werden. Dass aber im Gegensatz zu den Spaniern das Regime der Inkas – ganz zu schweigen von den Volksmassen verschlingenden Opferungs-Bräuchen der Azteken – absolut nicht dem bis heute vor allem in Lateinamerika

nahezu kritiklos gepflegten Bild der mild-edlen väterlichen Herrscher entspricht, kommt erst allmählich – belegt durch die wachsende Anzahl archäologischer Funde, die grausame, auch Kannibalismus nicht ausschließende Kulturen deutlich erkennen lassen – in unser Bewusstsein.

SINOPSIS

Quien era Felipe Guaman Poma de Ayala (más adelante PdA)? Cuando vivió, donde nació, quienes eran sus padres? La existencia de este hombre es auténtica? Es verdad que el, junto con su hijo, por varios decenios recorrió las diferentes provincias de America Hispánica en búsqueda de un tratamiento justo del pueblo indígena por los españoles. Por cual razón rotuló muchos de sus dibujos en la lengua de los indígenas, en Kechwa? Que era el, era mestizo, era indio, era descendiente de una familia incáica? Será que el realmente creyó que se diera crédito a su “informe” que el mandó al rey de España sobre la situación precaria de la administración española en las colonias de ultramar - y mas, que su informe causaría la emisión de ordenes que mejorarían la suerte de la población indígena? Es posible que el, en persona, ha visto el gran número de sitios, ciudades y pueblos que el describió? Se puede creer, que una sola vida hubiera alcanzado para acumular tales conocimientos precisos sobre la circunstancias locales de vida en esta extensión enorme de terreno donde la condición de los caminos era mayormente bastante fatigoso. Eran enteramente ciertos sus afirmaciones, que hoy en día nos pintan un cuadro del Español malo, del conquistador cruel, del moralmente depravado violador, del explotador?

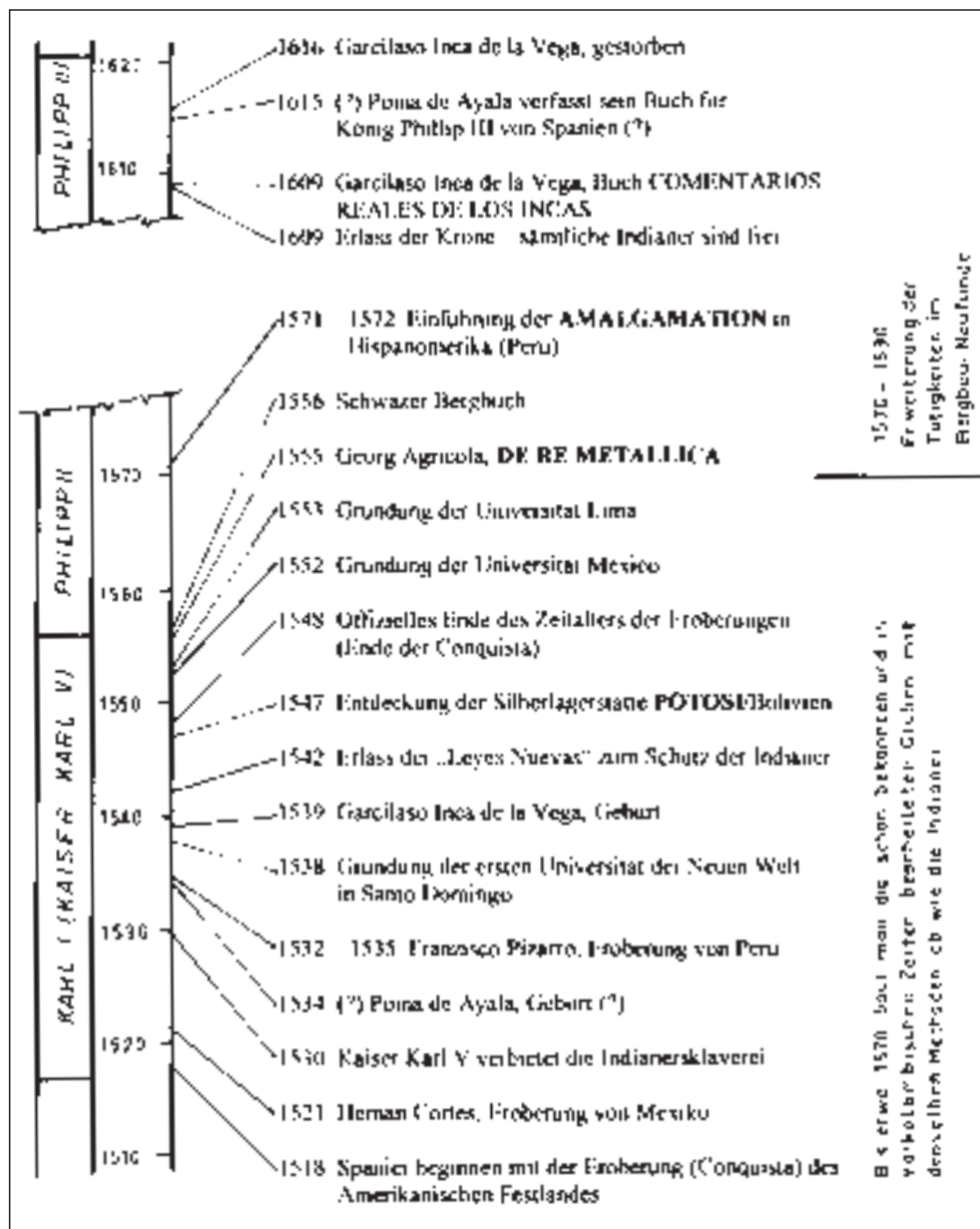
Consta que los libros de PdA son muy corrientes. Los dibujos nos muestran las mayoritariamente buenas costumbres de los indios, y en contraposición a estos, las “atrocidades” de los españoles. Para relativizar las declaraciones de PdA es preciso buscar a fondo fuentes fidedignas. No cabe duda que durante las primeras décadas siguientes a la conquista frecuentemente ocurrieron abusos por los españoles. Empero, que el régimen de los incas – ni hablando de los hecatombes de muchedumbre que sacrificaban los aztecas – en absoluto corresponde al imagen de los soberanos benigno-nobles que hasta

heute in der Tat wird fast ohne Unterscheidung in Lateinamerika, erst allmählich und als Ergebnis der Zunahme der Entdeckungen der Archäologen – auf unser Gewissen.

POMA DE AYALA UND SEIN BUCH „DIE NEUE CHRONIK UND GUTE REGIERUNG“. (1)

Wenn man die dreißig Jahre des 16. Jahrhunderts (Eroberungen von Mexiko und Peru sind abgeschlossen) als Beginn des von PdA untersuchten Zeitraumes erachtet und dessen Abschluss möglicherweise im frühen 17. Jahrhundert anzusetzen wäre, überdeckt die „Neue Chronik“ etwa 70 bis 80 Jahre der frühen spanischen Herrschaft (Abb. 1). Es sind dies jene Jahre, während denen die Eroberer und deren Nachkommen mit gelegentlich turbulenten und aus historischer Sicht häufig schwer zu fassenden Maßnahmen, ihre Spuren kreuz

und quer über die enorm großen, jüngst unterworfenen Gebiete zogen. Dass der spanische Hof – nicht zuletzt dank intensiver Bemühungen und Vorstellungen der Geistlichkeit beeinflusst – zahlreiche Verfügungen zur Behandlung der unterworfenen Indios erließ (Abb. 1), steht außer Frage, dass aber diese Bestimmungen besonders während des ersten postkolumbischen Jahrhunderts nur fallweise korrekt befolgt wurden, steht ebenfalls außer Frage. Dass sich die spanische Krone ihrer Verantwortung bewusst war, erhellt aus der Tatsache, dass sie als Kontrollorgane von 1544 bis 1615 hintereinander fünfzehn Personen im Rang von Vizekönigen beziehungsweise als Gouverneure nach Peru (2) und von 1535 bis 1612 hintereinander dreizehn Stellvertreter des Königs nach Mexiko (3) entsandte! Diesen stellvertretenden Machhabern wurde ein kompliziertes Gesetzeswerk in die Hände gegeben, um den Arbeitseinsatz der indigenen Bevölkerung innerhalb erträglicher Grenzen



zu regeln und überhaupt Unterdrückung sowie Ausbeutung der nunmehr als gleichwertige Untertanen des Reiches zu erachtenden Indios zu unterbinden. Vor Ort aber, und hier besonders die zumeist weit entfernt von den Zentren wie Lima oder der Stadt Mexiko befindlichen Bergbaue betreffend, wurden die Erlasse und Gesetze sehr oft nach Belieben der lokalen Besitzer und Verwalter zurechtgebogen. Das erwähnte, äußerst kompliziert verflochtene Gesetzeswerk wirkte sich nicht zugunsten der unterworfenen Indios aus, sondern mehrte die um sich greifenden Missstände. Während der auf die Eroberung folgenden frühen Jahrzehnte war nebst Landzuteilung an die Sieger, die Gewinnung von Edelmetallen – und da erstrangig Gold, später Silber – eine vorzügliche Quelle für schnell zu erwerbenden Reichtum. Die Nichtbeachtung der gegebenen Gesetze durch die Bergbaubesitzer hatte besonders für die zur Arbeit in den Gruben gezwungenen

Abb. 1: Für Hispanoamerika bedeutende montanhistorische Ereignisse. Eine Auswahl von 1510 bis 1620.

Indios fatale Auswirkungen. Hierauf wird zusammenfassend einzugehen sein. Nebst anderen Autoren befasste sich besonders die umstrittene Person eines gewissen Mestizen Felipe Guaman Poma de Ayala (PdA) mit dem Zusammentragen kritikwürdiger Einzelheiten der ungerichteten Behandlung der Indios seitens der Spanier sowie der von ihnen korrumpierten Häuptlinge (Kaziken, Kurakas) aus dem riesigen hispanoamerikanischen Raum. Was jedoch das umfangreiche Buch (etwa 1.100 Seiten) besonders auszeichnet, ist die große Anzahl von Zeichnungen aus der Feder von PdA. Im Wesentlichen lässt sich sein Werk in folgende Hauptgruppen zusammenfassen: Das vorkolumbische Inkareich; die Eroberung; das von den Spaniern eingeführte Rechtswesen; Missbrauch und Ungerechtigkeiten; Beispiele für gute und gerechte Vizekönige/Verwalter; Vorschläge, die PdA dem König von Spanien unterbreitet oder zu unterbreiten gedachte (?).

DIE PROBLEMATIK DER EINDEUTIGEN ÜBERSETZUNG DES ORIGINALTEXTES

Es fällt dem Übersetzer schwer, den vorliegenden Originaltext jenseits jeglichen Zweifels eindeutig zu übersetzen. Das Spanisch, dessen sich PdA bedient, ist häufig verstümmelt. Zahlreiche Ausdrücke sind offenbar nach dem gesprochenen Wort (Gehör, Dialekt) aufgeschrieben und für den Dolmetscher häufig nur durch mehrfaches, lautes Nachsprechen mit unterschiedlichen Betonungen zu erraten. Einflechtungen von Wörtern in Ketschua (die hauptsächlich im Inka-Reich gesprochene Sprache) erleichtern die Suche nach sinnvoller Übersetzung auch nicht. Hier mag auch erwähnt sein, dass Ketschua in verschiedenen Regionen unterschiedliche Vokabeln benutzte. Ein Beispiel zur Textgestaltung durch PdA ist in **Abb. 2** dargestellt. Nach mehrfacher Lektüre des stellenweise extrem schwer verständlichen Textes fällt dem Leser auf, dass PdA an verschiedenen Stellen für ein gleiches Wort unterschiedliche Schreibweisen verwendet. Hierzu ein fiktives Beispiel: Es sei angenommen das Wort laute „Vergewaltigung“, dann findet sich dieses im Buch als „Vergeratung“, „Verwältigung“, „Vegewalung“ usw. Mehr noch, manche Orts- und Personennamen sind auf verschiedenen Seiten mit unterschiedlicher Schreibweise wiedergegeben. Demzufolge sieht sich der Verfasser des vorliegenden Beitrages gezwungen, eine gewisse Freizügigkeit bei der Überset-

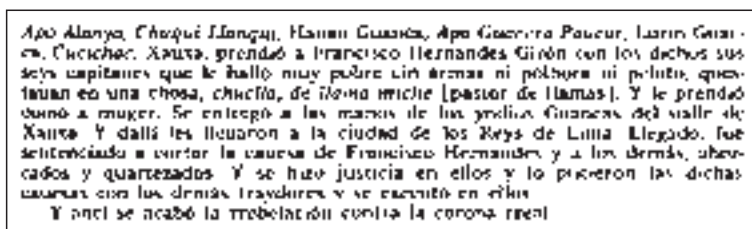


Abb. 2: Ein Beispiel zur Textgestaltung in der spanischen Ausgabe (mit Ketschua-Hinweisen) des Buches von Poma de Ayala. Absatz 435 (437). Für Liebhaber der spanischen Sprache stellenweise eine komplizierte Herausforderung.

zung der Texte und Bildbeschreibungen von PdA walten zu lassen, um den Text verständlich zu machen. Der geneigte Leser wird gebeten, diese Unschärfen mit Nachsicht aufzunehmen.

ZUR AUTHENTIZITÄT DER PERSON „POMA DE AYALA“

Die oben angeführten „Schreibfehler“ von Ausdrücken, Orts- und Personennamen könnten, nebst anderen Deutungen, auf eine absichtliche Irreführung des Lesers durch den Autor oder die Autoren (?) schließen lassen, um die Spuren auf der Suche nach dem oder den wahren Autoren zu verwirren und zu verwischen. Und – in der Tat – außer der allgemein üblichen Auffassung, PdA sei eine real existierende Person gewesen, finden sich jüngst bereits Stimmen, die eine konträre Auffassung vertreten (4), (5). Die in dieser Richtung verlaufenden historischen Forschungen erlauben den Schluss, dass der Autor des Buches „Die Neue Chronik und gute Regierung“ ein italienischer Jesuit namens Blas Valera war. Dieser, um potentielle Nachstellungen seitens reicher, mächtiger Personen – auch der hohen Geistlichkeit – zu vermeiden, habe sich während jener Epoche von Verboten und Eingrenzungen, mittels eines Pseudonyms, der künstlich geschaffenen Person „Poma de Ayala“ (PdA) mit der Schrift an den Papst gewandt, um die krassen Übelstände in Hispanoamerika anzuklagen. Die Vertiefung in diese, immer häufiger in der zeitgenössischen Literatur anzutreffenden Vermutungen/Beweisführungen ist nicht Gegenstand dieses Artikels und wird hier lediglich als Hintergrund für die schwer zu erfassende, rätselhafte Person des PdA erwähnt.

Im Absatz 701 (715) erwähnt er, dass er an diesem Buche dreißig Jahre gearbeitet habe. Zwanzig Jahre davon habe er in Armut gelebt. Er habe im Dienste der Wahrheit sein Haus, seine Familie, seine Besitzungen verlassen. Er habe unter den Armen lebend, sich dem Dienst an Gott und der Majestät verschrieben. Er habe die verschiedenen Sprachen (Indianerprachen) zu verstehen, lesen und schreiben gelernt. Im Absatz 962 (975) bezieht sich PdA auf sein hohes Alter von achtzig Jahren, seine Krankheit und die weiten Wegen, die er für die Majestät gewandert sei. In **Abb. 3**, Absatz 1095 (1105), zeigt PdA, wie er mit seinem Sohn im hohen Gebirge nach Lima wandert, um dort der „Majestät zu berichten“. Bei genauerer Betrachtung der Zeichnung zeigt sich, dass PdA in der rechten Hand einen Rosenkranz trägt, womit er offenbar seine Verbindung zum katholischen Glauben unterstreicht. Ebenso ist zu erkennen, dass die Wanderschaft auch unter schlechten Witterungsbedingungen vollzogen wurde.

Welche Stellung der Leser auch immer zur Person des PdA einnehmen mag, ob es sich tatsächlich um einen oder mehrere Jesuiten, so steht nach heute geltender Ansicht doch fest, dass aufgrund der zahlreichen Zeichnungen



Abb. 3: Der Autor wandert mit seinem Sohn Don Francisco de Ayala. Sie verlassen die Provinz und gehen in die Stadt der Könige Lima, um dort der Majestät zu berichten. Der Autor ist arm, nackt (offenbar im Sinne von „mittellos“, Anm. d. Verf.) und wandert im Winter. (Im Bild sind beschriftet: „Avtor“, „Don Francisco de Ayala“, ein Hund namens „amigo“, ein Hund namens „Lautaro“, ein Pferd namens „Gia...“?). Poma de Ayala, Absatz 1095 (1105).

das Buch als eine wichtige und somit häufig verwendete Quelle für die bildliche Darstellung des täglichen Lebens der Indios in Peru (und wohl auch in Bolivien) dient.

DAS HISPANOAMERIKANISCHE SYSTEM DER ARBEITSVERPFLICHTUNG FÜR DIE EINGEBORENEN. NUTZNIESSUNG DURCH KONZESSIONÄRE UND BEVOLLMÄCHTIGTE

Zum Verständnis der Verhältnisse im Bergbau sind vorwiegend einige Erklärungen im Zusammenhang mit den nicht immer leicht zu überblickenden rechtlichen Grundlagen erforderlich.

Die KONZESSIONÄRE („Concesionarios“): Grundsätzlich ist der Untergrund Eigentum des Königs. Demzufolge gibt es keine Bergbaueigentümer, sondern nur „Konzessionäre“ (auch „Lizenzinhaber“, „Vertragshändler“), die den Abbau sicherstellen. Diese Personen wer-

den „Mineros“ (Bergbaubesitzer) genannt. Es können der König, höchste Beamte, Witwen von Siedlern, Geistliche von niederem Range und – keinesfalls zu übergehen (!) – auch Indios (somit die ursprünglich ansässige Bevölkerung) (6) sein.

Die **Mita** (eventuell als „Zwangsverpflichtung“, „Zwangsarbeit“ zu übersetzen): Aufgrund des Mangels an Arbeitskräften im Bergbau, der durch Unfälle, Krankheiten und die stetige Ausweitung der Bergbaubetriebe verursacht wurde, konnten der ausschließliche Einsatz von **Miteros** den Bedarf an Bergarbeitern nicht decken. Demzufolge wurden in den Gruben auch „freie Mitarbeiter“ (bezahlte Arbeitskräfte) eingestellt. Die gegenseitigen Abhängigkeiten in den Arbeitsprozessen waren ein kompliziertes Beziehungsgeflecht. Die „Mita“ stellt eine Kollektivbesteuerung der Gemeinden dar, die den Bergbaubetrieben eine gewisse Anzahl junger, kräftiger Indios als Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen hatten. Theoretisch war der Mitayo (Abb. 4) ein freier Arbeiter, er war nicht Eigentum von irgendjemandem und somit kein Sklave, er war Lohnempfänger, er musste für seine Nahrung selbst aufkommen (7).

Die VERTEILUNG („Repartimiento“): Nach der Eroberung (Conquista) eines Gebietes wurde jedem Soldaten, seinem Verdienst entsprechend, eine gewisse Anzahl von Eingeborenen (Indios) zugeteilt, die ihn zu ernähren und zu kleiden hatten. Darüber hinaus mussten ihm diese ein Haus bauen und mit allem versorgen, wessen er zum Leben bedurfte. Hierbei sollte jeder Anschein vermieden werden, dass es sich bei den Indios um Leibeigene handelte. Die Festsetzung, wie viel der Spanier zum Leben benötigte, war diesem überlassen. Diese Rechte der spanischen Eroberer hatten großen Missbrauch zur Folge und wurden bald abgeschafft (8). Sie sind somit als Missstand während der Frühzeit nach der Eroberung aufzufassen.

Die BEVOLLMÄCHTIGTEN („Encomenderos“): Die Krone hatte dem „Bevollmächtigten“ die Indios anvertraut. Es war seine Aufgabe, für das leibliche und geistige Wohl der ihm Anvertrauten zu sorgen. In diesen



Abb. 4: Ankunft von zur Arbeit im Bergbau zwangsverpflichteten Indianern („Mitayos“) in Potosí. Manual de Historia de Bolivia, S. 210.

Zusammenhang fällt auch die Pflicht, für die christliche Mission der Indios Sorge zu tragen. Die Indios waren keine Leibeigenen, sondern freie Untertanen der spanischen Krone. Sie hatten den Eroberern einen Tribut in Form von Gold, Naturalien, Webereien usw. nebst Arbeitskraft (!) zu entrichten. Diese „Steuern“ wurden nicht dem Staat, sondern einem bestimmten Mann – eben dem „Encomendero“ – bezahlt, der seinerseits dem Staat Abgaben zu entrichten hatte (9). Der „Encomendero“ durfte weder im Siedlungsgebiet seiner Indios wohnen noch dort Land besitzen. Dieses System überließ dem „Encomendero“ die Festlegung der Tribute. Dass dies zu Ausbeutungen führte, die einer „Sklaverei“ nicht nachstand, liegt auf der Hand. Wie in Abb. 1 ersichtlich, wurden 1542 die NUEVAS LEYES, also etwa 20 Jahre nach dem Beginn der Conquista, zum Schutz der Indios das „Repartimiento“ und die „Encomienda“ abgeschafft. Bis zum Ende der spanischen Herrschaft in Hispanoamerika wurden allerdings die verschiedenen Besitzformen und Steuerrechte nie völlig geklärt und existierten teilweise nebeneinander bis in die spanische Spätzeit.

An dieser Stelle muss zum Verständnis der Umstände und der Vollständigkeit halber erwähnt werden, dass jene Indios der Oberschicht, die schon während der Conquista (Eroberung) mit den Spaniern kooperierten – aus den verworrenen Macht- und Besitzverhältnissen Vorteile zogen (!). Allgemein lässt sich sagen, dass den Spaniern ebenso wie den Portugiesen eine Diskriminierung der Rassen unbekannt war. Die mit den Eroberern zusammenarbeitenden, privilegierten Indios – und besonders die aus Mischehen stammenden Mestizen – wurden bald reiche Mitglieder der spanischen Aristokratie. Hier ist auch besonders darauf hinzuweisen, dass es **kein** Gesetz gab, das den **Indios** verboten hätte, ihre Landsleute in **Bergwerken** und Plantagen eines spanischen Freundes oder eines Verwandten bis zur völligen Erschöpfung arbeiten zu lassen (10). Es erhellt, dass unter diesen Umständen die Unterdrückung und Ausbeutung der Einheimischen nicht ausschließlich ein Werk der Einwanderer war (11).

POMA DE AYALA GEISSELT DEN VERFALL DER SITTEN ALS FOLGE DER MISSWIRTSCHAFT DURCH DIE SPANISCHEN EROBERER.

Nebst der allgemeinen Verrohung als Folge der spanischen Misswirtschaft und Korruption unter den zugewanderten und indigenen „Machthabern“ widmet sich PdA in detaillierenden Schilderungen der Amoralität der Geistlichkeit, als deren Folge auch das einfache Volk jegliche Zucht verlor. Im Rahmen der montanhistorischen Betrachtungen sollen solche Einzelheiten hier außer Acht gelassen werden. Was wir aber für das Geschehen im Bergbau als sehr wichtig auffassen, ist die Stellungnahme des PdA zur maßlosen Trunksucht (**Abb. 5**) und dem schädlichen Koka-Kauen. Diese Süchte sind bis heute – besonders im peruanischen und im bolivianischen Hochland – unter den Bergarbeitern



Abb. 5: Indios, Besoffenheit. „Machasca. Auaya ayauaya! Machac, machaclla. Tucuy cay upyac, upyaclla. Tucuy cay quinnac, quipnaclla. Tucuy cay camca serui, Suyulla. Mina suyulla.“ Die Übersetzung aus dem Ketschua ist annähernd: Oh weh, oh weh! Der Betrunkene ist nur ein Betrunkener, der Säufer ist nur ein Säufer, wer erbricht, erbricht nur. Er muss Dir dienen, Teufel. Er muss in die Minen (Bergbau) gehen. Poma de Ayala, Absatz 862 (876).

weit verbreitet und teilweise durch Streiks oder andere Kampfmaßnahmen von der Arbeiterschaft als Teil ihrer gesicherten Rechte festgelegt.

Auszugsweise seien hier einige Klagen von PdA erwähnt, „dass diese Indios sehr betrunken sind, auch wenn sie noch so christlich zu sein vorgeben. Obwohl sie lesen und schreiben können, obwohl sie einen Rosenkranz tragen und wie Spanier gekleidet sind, einen Stehkragen haben und wie Heilige aussehen – sobald sie betrunken sind, sprechen sie mit ihren Teufeln, verehren ihre Götzen und begehen zahlreiche andere Ketzereien. Wenn die Indios ihre Feiern ohne sich zu betrinken ohne Koka zu kauen, ohne Götzendienst zu verrichten, abhalten würden, wäre alles in Ordnung. Aber jene halten – sobald sie betrunken sind – mit ihren Schwestern, Müttern und verheirateten Frauen (anderer Männer, Anm. d. Verf.) sündigen Beischlaf. Als noch die Inkas herrschten, gab es keine Saufgelage, denn die Inkas bestrafte die Missetäter streng. Die Gesetzesübertreter wurden wie Tiere aufgehängt und es herrschte eine große Gerechtigkeit. Aber diese früheren Gesetze werden heute nicht mehr beachtet. Die Indios sündigen, besaufen sich mit Wein, Branntwein und

Most. Sie morden sich gegenseitig und sterben ohne Beichte wie wilde Tiere“ (12). PdA schlägt drastische Strafen für dieses Fehlverhalten vor. Offensichtlich mit dem Bemühen, der rücksichtslosen Ausbeutung der indigenen Bevölkerung vorzubeugen, schlägt er die Einführung einer geregelten Arbeitszeit vor. Diese solle im Bergbau, in den Aufbereitungsanlagen, auf Feldern und Gärten, in Plantagen und Zuckermühlen usw. Geltung haben. Überhaupt mögen in jeder Indianeransiedlung eine Kapelle, ein Bethaus und eine große, für jedermann sichtbare Uhr (Abb. 6) vorhanden sein. Im Prinzip sieht PdA mit seinen nicht eindeutig erklärbaren Vorschlägen, fünf Arbeitsstunden, eine Stunde Ruhepause, gefolgt von weiteren Arbeitsstunden vor (13). PdA erweitert die in Abb. 6 gezeigte Uhr mit mehreren Zusätzen und Erklärungen. Letztlich läuft der Vorschlag unter Berücksichtigung der erforderlichen Wegzeiten darauf hinaus, dass jedem Arbeitnehmer pro Arbeitstag ein Minimum von acht Stunden zu bezahlen sei.

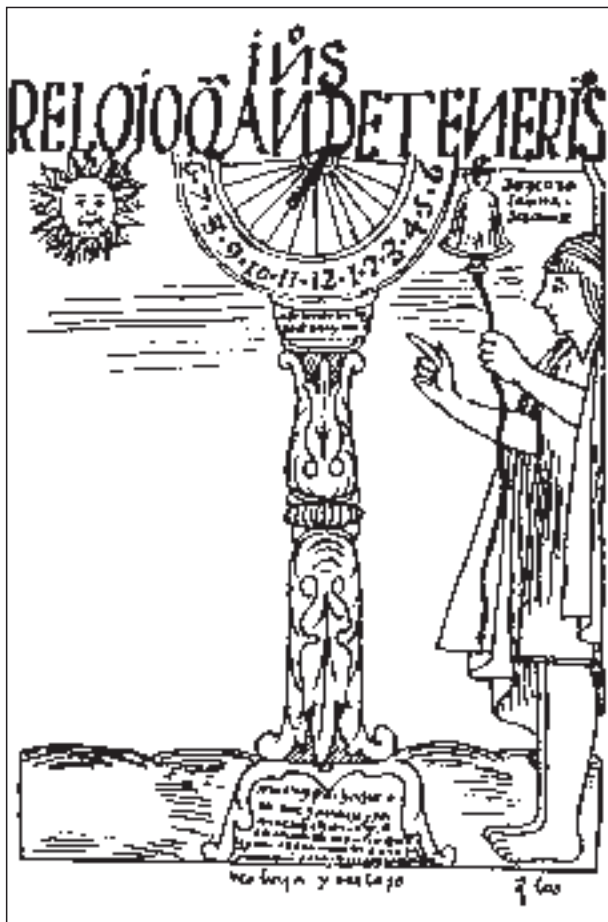


Abb. 6: Indios. Stundenplan, den die Indios befolgen sollen. Von zwölf bis ein Uhr Ruhezeit. Diese Einteilung muss im gesamten Königreich eingehalten werden. Micuy pacha suc ora (die Stunde des Essens). Suc yanocuy (eine Stunde zum Kochen). Samacuy, churi (ruhe Dich aus, mein Sohn). 7 oramanta ciruinqui 5 ora (ab 7 Uhr wirst Du 5 Stunden arbeiten). 12 oramanta 1 ora samanqui (ab 12 wirst Du 1 Stunde ausruhen). 5 ora chici cama siruinqui (von 5 Uhr bis in die Nacht wirst Du arbeiten. Anm. d. Verf.: hier sollte wohl stehen: nach der Ruhezeit von einer Stunde wirst Du bis zum Einbruch der Nacht 5 Stunden arbeiten). Arbeit und Uhrzeit: Poma de Ayala, Absatz 853 (867).

Das Kapitel über Willkür und Bestrafungen abschließend, sei mittels einer weiteren Zeichnung (Abb. 7) gezeigt, auf welche Weise der Landvogt der Bergbaubetriebe jene Häuptlinge grausam bestrafen lässt, die seinen Anordnungen nicht nachkommen.



Abb. 7: Der Landvogt der Bergbaubetriebe („Corregidor de Minas“). Wie die Landvögte und Richter ohne Beachtung der geltenden Gesetze die Häuptlinge auf unterschiedliche Weise grausam bestrafen lassen. Sie haben um Gottes Willen kein Mitleid mit den Armen in den Gruben. Poma de Ayala, Absatz 525 (529).

BERGBAU UND VERARBEITUNG DER EDELMETALLE

Zur Bergbautechnik der vorkolumbischen Kupfer- und Bronze-gewinnung ist an anderer Stelle bereits eingehend Bezug genommen worden (14). Ganz allgemein kann man aber vermerken, dass die erobernden Spanier während der frühen Jahre nach Inbesitznahme der riesigen Gebiete, die bei den Indios üblichen Methoden zur Gewinnung von Gold – und das war das Hauptbestreben der „Mineros“ – unverändert beibehielten. Man bediente sich vorerst an den Goldgegenständen des einheimischen Adels (Abb. 8 und 9) und ließ die reichen Goldseifen durch die einheimischen Arbeitskräfte ausbeuten. Später schmolzen die Indios jeweils geringe Mengen des zerkleinerten Erzes in Öfen. Dieses Verfahren erforderte große Mengen an Brennmaterial. Mit dem Versiegen erstgenannter Quelle und geringer werdenden Fördermengen aus den an der Erdoberfläche befindlichen Lagerstätten wurde zunehmend der untertätige



Abb. 8: Die Spanier lassen Goldgegenstände aus dem Schatz von Axayácatl einschmelzen. Florentinischer Kodex. Buch XII, f.28r. Aus *Arqueología Mexicana*, S. 19.

Abbau betrieben. Ein namhafter Experte auf dem Gebiet des lateinamerikanischen Bergbaus, und da besonders der Goldgewinnung (15), erwähnt Folgendes: „Die Spanier haben kaum Halden hinterlassen, sie kannten auch keine Querschläge. Aus- und Vorrichtungsarbeiten im sterilen Gestein waren ihnen unbekannt. Nur Reicherzpartien wurden abgebaut. Das Fördererz wurde in Ledersäcken nach oben getragen.“ Wie das Beispiel Mexiko zeigt, hatten die frühen Eroberer kaum Kenntnisse der Bergbautechnik und der Metallurgie. Sie waren Abenteurer ohne Kapital, die von den Kaufleuten in den Hauptstädten das notwendige Geld zur Anschaffung von Material, Bezahlung der Arbeitslöhne und für andere Ausgaben entlehnten. Weil ihnen die finanziellen

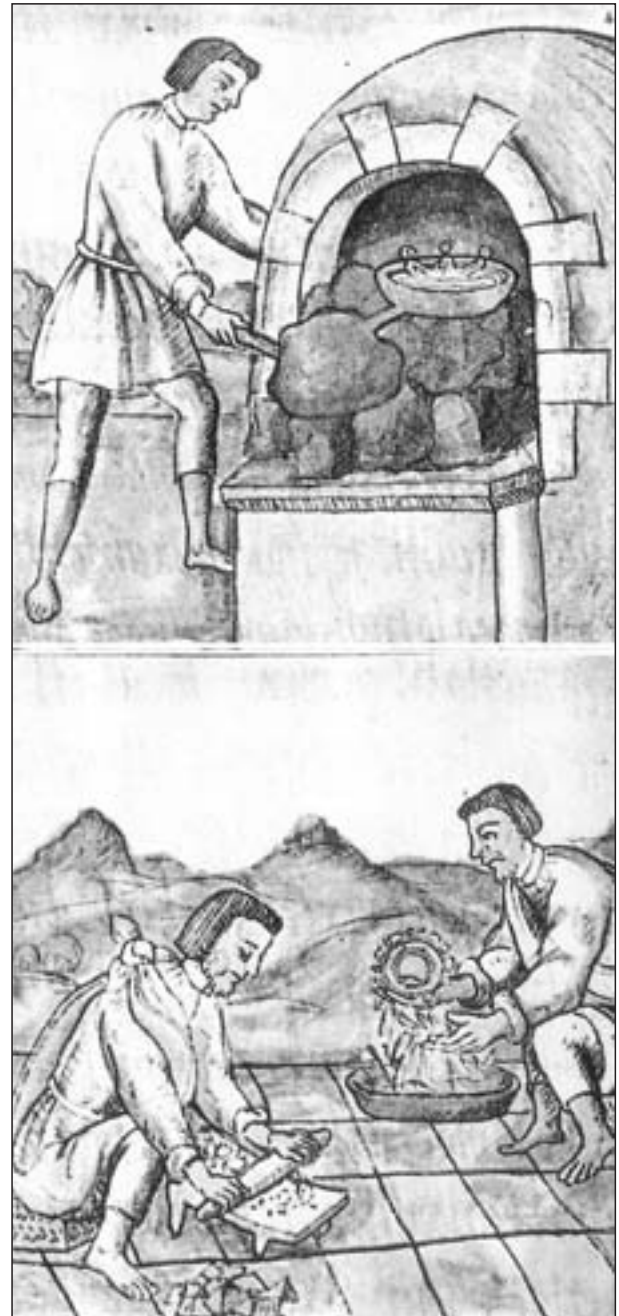


Abb. 9: Goldschmiede schmelzen Gold und erzeugen Gegenstände aus diesem Metall. Florentinischer Kodex. Buch IX, f.51v. Aus *Arqueología Mexicana*, S. 18.

Mittel für Investitionen fehlten, arbeiteten sie mit archaischen Methoden. Sie strebten nicht danach, neue technische Methoden einzuführen, sondern versuchten, die Ausgaben tunlichst niedrig zu halten. Der hohe Metallgehalt der Lagerstätten ermöglichte ein reiches Fördergut, wengleich zu Lasten enormer Verschwendung (hier dürfte wohl der Ausdruck „Raubbau“ nicht fehl am Platze sein. Anm. d. Verf.) (16). Demzufolge wandten sie dieselben Methoden an wie vordem die Indios, und dementsprechend gering waren die Fördermengen. Erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts hatte man modernere Methoden eingeführt und erzielte allgemein bessere Ergebnisse (17). Allgemein kann festgestellt werden, dass nach Abschöpfen der leicht zugänglichen

Goldlagerstätten im Verlaufe der Zeit der Abbau untätiger Silbererze immer deutlicher in den Vordergrund bergbaulicher Tätigkeiten rückte. Diese Entwicklung darf pauschalierend für Mexiko und Peru angenommen werden. Gold wurde vorwiegend in Neu Spanien (Mexiko), Neu Granada (Kolumbien und Ekuador) und Peru gefunden. Silber fanden die Spanier in großen Mengen in Mexiko in Tasco und Zacatecas sowie in Peru – und da besonders am Cerro Rico de Potosí (heute Bolivien) (18), (**Abb. 10**). Metallisches Silber und Gold wurde anfangs aus Schmelzen gewonnen. Über diese Art der Verhüttung mit kleinen Öfen wurde an anderer Stelle bereits berichtet (14). Der Bergbau erbrachte in der Folgezeit abnehmende Erträge, bis eine umwälzende, neue Technik zur Anwendung kam. Etwa um das Jahr 1560 in Mexiko und um 1570 in Peru (über diese Jahreszahlen sind in der Literatur verschiedene Angaben vorhanden) erfolgte die Einführung des neuen Verfahrens zur Gewinnung von Silber und Gold (19). Diese neue Technik basierte auf der Verwendung von Quecksilber. Hierauf muss näher eingegangen werden.



*Abb. 10: Der „Cerro Rico de Potosí“ in Bolivien. Nach Cieza de Leon (1553). Aus Octavio Puche, *Minería y Metalurgia*, S. 461.*

DIE BEDEUTUNG DES QUECKSILBERS UND DER AMALGAMATION IM LATEIN-AMERIKANISCHEN BERGBAU

Die folgende Erklärung des Verfahrens wurde einem Buch (20) des Gondron-Verlages entnommen: Nach der in Mexiko, Peru und Chile üblichen „amerikanischen Amalgamation“ werden hauptsächlich Rotgiltigerz (sic) und Fahlerze verarbeitet. Hierbei müssen die zu verarbeitenden Erze sehr gut zerkleinert sein, weshalb sie trocken gepocht und dann mit Wasser auf Erzmühlen, deren Steine aus Porphyr oder Basalt bestehen, sehr fein gemahlen werden. Das Wasser des so erhaltenen feinschlammigen Breies lässt man auf schräg liegenden Steinplatten abfließen und setzt nach einigen Tagen Kochsalz und gerösteten, fein gemahlene Kupferkies, „Magistral“ genannt, unter innigem Mengen und Kneten und schließlich Quecksilber in einzelnen Rationen hinzu, eine Manipulation, die „Inkorporation“ genannt wird. Das Mengen wird hauptsächlich mittels Durchtre-

tens vorgenommen, was 2 bis 5 Monate lang jeden zweiten Tag geschehen muss, bis man glaubt, dass die Entsilberung beendet ist. Aus dem so erhaltenen „Quickbrei“ wird das Amalgam durch Pressen in Zwillichsäcken vom überschüssigen Quecksilber befreit und schließlich das im Silberamalgam befindliche Quecksilber abdestilliert. Der chemische Vorgang aller dieser Operationen ist folgender. Die Wirkung des Magistralen beruht auf seinem Gehalt an schwefelsaurem Kupferoxyd (CuSO_4), welches mit dem Kochsalz (NaCl) schwefelsaures Natron und Kupferchlorid bildet. Dieses wiederum gibt einen Teil seines Chlors an das Silber ab, indem es Kupferchlorür und Chlorsilber bildet, von welchem das Chlorsilber in der überschüssigen Kochsalzlösung gelöst bleibt. Sobald das Chlorsilber mit dem Quecksilber in Berührung kommt, wird es unter Bildung von Quecksilberchlorür und Silberamalgam zersetzt. Diese amerikanische Amalgamation hat die Nachteile eines sehr großen Zeitaufwandes und eines sehr hohen Quecksilberverbrauchs, welchen aber als Vorteile der geringe Brennmaterialverbrauch gegenübersteht und vor allen Dingen der Umstand, dass nach dieser Methode, so silberarme Erze verarbeitet werden können, wie nach keiner anderen (Unterstreichungen durch den Autor). Die Verbindungen des Quecksilbers mit anderen Metallen werden „Amalgame“ genannt. Die Amalgame mit Gold oder Silber werden bei der Gewinnung dieser Metalle benutzt, um diese von den Erzen zu scheiden.

Hierbei ist, wie oben erwähnt, besonders darauf hinzuweisen, dass im Gegensatz zu den herkömmlichen Schmelzverfahren in den hohen Regionen der Anden ein geringer Brennstoffverbrauch von äußerster Wichtigkeit ist. Ebenso – siehe oben – waren die reichhaltigen, an der Oberfläche befindlichen oder oberflächennahen Erz-lagerstätten innerhalb weniger Jahrzehnte nach der Eroberung erschöpft. Der Bergbau baute in größeren Teufen und war gezwungen, ärmere Edelmetall-Erze der Nutzung zuzuführen. Dass dies mit zunehmendem Bedarf an billigen Arbeitskräften verbunden war, ist vordergründig und gab PdA – wie wir weiterhin sehen werden – zahlreiche Angriffspunkte für seine Kritik. Es muss auch darauf hingewiesen werden, dass im Lauf der Jahrzehnte das Amalgamierungsverfahren zahlreiche Änderungen und Verbesserungen erfuhr, was aber für die vorliegenden Betrachtungen nicht erheblich ist. Der Vollständigkeit halber muss noch angemerkt werden, dass die Amalgamation vor allem in kleineren, ärmeren Betrieben bis heute angewandt wird.

Exkurs: Quecksilber (chemisches Zeichen Hg) ist oberhalb einer Temperatur von rd. -39°C flüssig. Das Metall kommt vorwiegend als Zinnober (HgS) vor. Die zur Zeit der vorliegenden Betrachtungen bekannten Hauptfundstätten befanden sich in Almadén/Spainien (**Abb. 11** und **12**), Idria/Krain (**Abb. 13**) und Huancavelica/Perú (**Abb. 14**). Quecksilberdämpfe und Quecksilbersalze sind giftig. Deshalb tritt bei den Arbeitern, die mit Quecksilber arbeiten, folgender Krankheitsverlauf ein: Zuerst notorische Abmagerung und überreichlicher



Abb. 11: Kupferstich der Destillationsanlagen von Almadén (1721). Aus Hauptmann/Slotta, *Denkmäler des Quecksilberbergbaus ...* S. 82.



Abb. 12: Grube Concepción, Almadenejos. In diesem Gebäude befand sich ein mit Maultieren betriebenes Göpelwerk, mit dem das Erz aus der Grube gefördert wurde. Die Luft war so giftig, dass die Tiere nach einigen Stunden ausgewechselt werden mussten. Aus Betancourt, *Memoires ...* S. 39.

Speichelfluss. Danach greift die Krankheit die Knochen an. Leber, Lungen und Zähne werden befallen, im Mund bilden sich Geschwüre, usw. Im Endstadium tritt das so genannte „Quecksilber-Zittern“ ein, das durch profunden Befall des Nervensystems hervorgerufen wird und den Tod des Befallenen verursacht (21). Im Prinzip ist das Ausgangsprodukt für die Gewinnung von Quecksilber das Sulfid HgS . Dieses wird in Röstöfen bei Luftzufuhr stark erhitzt; Quecksilber und Schwefeldioxyd entweichen in dampfförmigem Zustand. Das durch Wasserkühlung wieder kondensierte Quecksilber wird durch Leder presst und gegebenenfalls durch Destillation oder Behandlung mit verdünnter Salpetersäure gereinigt (22).

HERKUNFT DES QUECKSILBERS. ALMADÉN, IDRIA UND HUANCVELICA

Wie ein Blick auf die Weltkarte zeigt, befinden sich die großen Quecksilberproduzenten der damaligen Zeit tausende Kilometer von den Großabnehmern in Peru und in Mexiko entfernt. Dies trifft zwar nicht für Huancavelica zu, das im peruanischen Hochland liegt, von dem man aber das begehrte Metall über schwierigste Landwege nach Potosí zu transportieren hatte. Die Lieferung von Almadén bzw. Idria über das Meer war nebst dem erforderlichen Landtransport von den Bestimmungshäfen in das Binnenland noch den Gefahren der Seefahrt und der Piratenüberfälle ausgesetzt. Eine weitere Komplikation ergab sich durch Querelen der Behörden, langwierige Verhandlungen der Lieferanten, Kriege in Europa usw. Über diese komplexen Zusammenhänge findet der interessierte Leser ein reiches Quellenmaterial vorwiegend in der spanischen Literatur. Wir befassen uns im vorliegenden Aufsatz jedoch bevorzugt mit den Arbeitsverhältnissen im frühkolonialen hispanoamerikanischen Bergbau und erwähnen die beeinflussenden Faktoren nur insoweit, als sie für das allgemeine Verständnis der Zustände erforderlich sind.

Anmerkungen zum Quecksilberbergbauggebiet Almadén (Abb. 11 und 12): Kurze Auszüge stammen aus der umfassenden Beschreibung dieses sehr alten spanischen Bergbauggebietes von Hauptmann und Slotta (23) sowie einer Schrift von Agustin de Betancourt y Molinas (24). Aus den vorhandenen Unterlagen lässt sich schließen, dass in Almadén bereits die Römer Quecksilber gewonnen haben (25). Das Hauptmineral ist der Zinnober, stellenweise tritt Quecksilber in Form winziger Kügelchen



Abb. 13: Das Quecksilberbergwerk Idria. Nach Helfried Valentinitsch, S. 19 (siehe Literaturverzeichnis).

auf. Der mittlere Quecksilbergehalt des Haufwerks beträgt 6 – 7 %. Mexiko hing während der gesamten spanischen Kolonialherrschaft von den Quecksilberimporten quer über den Atlantik ab. Die Hauptmenge stammte aus Almadén. Während Rückgängen der spanischen Förderung, worauf hier nicht näher eingegangen wird, bezogen die mexikanischen Gruben Quecksilber von Idria (siehe dort). Allgemein lässt sich sagen, dass Spanien von der Natur sehr begünstigt war. Hatte es doch in seinem Besitz die reichen Silbererzlagerstätten in Amerika und auf der iberischen Halbinsel den Schlüssel zur Gewinnung des Edelmetalls, das Quecksilber von Almadén (26).

Idria (Abb. 13) zählte neben Almadén in Spanien und Huancavelica in Peru zu den größten Quecksilberproduzenten der Welt. Dieser Umstand gewann an Bedeutung, nachdem die Spanier zuerst um 1555 in Mexico und dann um 1572 in Peru das Amalgamierungsverfahren zur Gewinnung des Silbers eingeführt hatten, wobei man mit einem Verbrauch von etwa 14-17 kg Quecksilber auf 10 kg Silber rechnete. Ein Teil des Quecksilbers konnte aber wieder verwendet werden (27). Der Abbau begann dürfte im Jahr 1493 anzusetzen sein. In Idria wies die Lagerstätte des Zinnobererzes einen Quecksilbergehalt von etwa 0,5-0,8 % auf, daneben wurde auch gelegentlich gediegenes Quecksilber in Tropfen gefunden (28). Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass der Absatz des Bergbauproduktes in hohem Maße vom Bedarf der lateinamerikanischen Gruben (Mexico und Peru) – und der Verfügbarkeit an Lieferungen aus Almadén und Huancavelica abhing. Im Prinzip galt, dass bei

hoher Silbererzförderung aber unzureichender Quecksilberlieferung aus Almadén und Huancavelica die Produkte aus Idria am Markt in Lateinamerika sehr begehrt waren. Wenn aber die Lieferungen aus Almadén und/oder Huancavelica der Nachfrage von Mexiko und Peru genügten, fiel der Bedarf an Quecksilber von Idria. Hauptabnehmer in den spanischen Kolonien für Quecksilber aus Idria war Peru, wenngleich auch im Bedarfsfall (Förderengpässe der Lieferungen aus Peru) Mexico bedeutende Mengen aus Österreich bezog. Als besonders wichtig wurden die Lieferungen aus Idria nach Amerika während der Jahre 1630-1645 und – außerhalb unseres Betrachtungsbereiches – von 1784-1791 erachtet (29).

Huancavelica, (Abb. 14 und 15), war für die Silberproduktion von äußerster Wichtigkeit. Soweit dies den Bergbau und allen damit zusammenhängenden Randgebieten betrifft, konzentriert sich die Kritik von Poma de Ayala (PdA) vorwiegend auf den Quecksilberproduzenten Huancavelica und die Silbererzgrube Potosí. Der guten Übersichtlichkeit halber wird hier zuerst der technisch einschlägige Teil von Huancavelica beschrieben. Der Stellungnahme von PdA zu den dort und in Potosí herrschenden sozialen Verhältnissen ist ein gesonderter Abschnitt vorbehalten. Im Jahre 1563 entdeckte man am Berg Santa Barbara, (Abb. 15), die reiche Quecksilberlagerstätte Huancavelica. Bis 1587 wurde das Mineral ausschließlich im Tagebau gewonnen, danach wurde zunehmend der Untertagebergbau erforderlich (30). Dort wurde in Peru zum ersten Mal im Jahr 1635 Sprengstoff im Bergbau eingesetzt. Das Erz wurde unter



Abb. 14: Der reiche Ort Oropesa de Huancavelica. Quecksilbergruben. In diesen Gruben gehen die Indios zu Grunde. Im Bild links oben „socavón“ = Stollen. Im Bild rechts oben „Guayna Potosí, minas de plata“ = Der Weg nach Potosí, Silbergruben. Im Vordergrund des Bildes sind offenbar Einrichtungen zur Quecksilber-Gewinnung („Topf-Verfahren“?) dargestellt. Poma de Ayala, Absatz 1047 (1055).

Stehenlassen von Festen in Kammern abgebaut. Sobald das Haufwerk aus der Kammer gefördert war, wurden Versatzberge aus benachbarten Bauen eingebracht, um das Einstürzen des Hangenden zu verhindern. Jedoch hatte diese Methode, wohl auch durch Nachlässigkeiten im Einbringen der Versatzberge, den Nachteil, dass die Bergleute ohne Kenntnis der Geometrie des Grubengebäudes die Festen in einem Ausmaß durchörterten, das schwere Grubenunfälle verursachte. Die Zustände



Abb. 15: Der reiche Ort Oropesa de Huancavelica am Fuß der Quecksilbergruben. Nach Rivero und Ustaría, 1857. Aus Octavio Puche, *Minería y Metalúrgia*, S. 439.

unter Tage nahmen derart gravierende Formen an, dass trotz des 1574 durch den Vizekönig von Peru für Huancavelica und Potosí eingeführten Zwangssystems der „Mita“ (31) (siehe auch dort) eine genügende Anzahl von Bergarbeitern zumeist nicht aufzubringen war (32). Die Indios verließen die Umgebung der Bergwerke, um der Zwangsarbeit zu entgehen, was die Entvölkerung ganzer Landstriche zur Folge hatte. Als Beispiel für viele andere Missstände sei hier auf die Problematik der meist unzureichenden Bewetterung verwiesen. Die giftigen Ausdünstungen, die sich besonders in abgelegenen Abschnitten des Grubengebäudes ansammelten, verursachten zahlreiche Todesfälle.

QUECKSILBERMETALLURGIE IN HUANCAVELICA

In Huancavelica wurde zur Gewinnung des Quecksilbers das „Topf-Verfahren“ angewandt, (Abb. 16 und 17). Diese Methode entspricht der ersten, von Georg Agricola im Buch IX *De Re Metallica* beschriebenen Art der Quecksilberextraktion aus dem zerkleinerten Erz. Dort steht (33) „...Quecksilbererze werden in zwei Töpfen... zugute gemacht; ...die oberen Töpfe werden – aufrecht stehend – nach oben gleichmäßig enger. Die unteren Gefäße gleichen Tiegeln und werden...bis an den Rand in Erde, Sand oder Asche eingegraben. In die oberen kommt das zerkleinerte Erz. Sie werden, nachdem sie gefüllt sind, mit Moos verschlossen, umgekehrt in die Öffnungen der unteren Gefäße gesteckt und dort mit Lehm gut verschmiert, damit kein Quecksilber, welches in die unteren Gefäße geht, entweichen kann... In dieser Weise werden 700 Paar Töpfe auf den Erdboden oder auf eine Feuerstätte gestellt und von allen Seiten mit einer Mischung von zerkleinerter Erde und Holzkohlenstaub so eingehüllt, dass die oberen Gefäße eine Hand hoch herausragen. Auf allen Seiten rings um die Feuerstätte hat man vorher Steine gestellt, über die man lange Hölzer legt, auf welche dann die Arbeiter lange Querhölzer werfen. Obwohl diese Hölzer die Töpfe nicht berühren, erfahren diese doch eine starke Erhitzung, und das Quecksilber, da es die Hitze nicht ertragen kann, wird gezwungen, durch das Moos hindurch in die unteren Töpfe zu entweichen. Denn wenn die Erze

in den oberen Töpfen erhitzt werden, flieht es aus ihnen dort, wo sich ihm ein Ausgang bietet, in die unteren. ... Da das Quecksilber die Zähne locker macht, müssen die Schmelzer und sonstige dabeistehende Leute, die diese schädliche Wirkung kennen, ihre Rücken nach dem Winde kehren“... Octavio Puche ergänzt „Wenn man das Metall aus den Töpfen entleert, muss es bereits kalt sein, denn wenn es bei diesem Vorrang von den Töpfen beim Öffnen Rauch oder Dampf entweicht, bedeutet das für jene Arbeiter, die die Arbeit



Abb. 16: Quecksilber-Gewinnung mittels des „Topf-Verfahrens“. Aus Georg Agricola, *De Re Metallica*, S. 371.

A = Die brennende Feuerstätte. B = Die Hölzer. C = Die nicht brennende Feuerstätte, in welche die Töpfe eingesetzt werden. D = Die Steine. E = Die Topfreiher. F = Die oberen Töpfe. G = Die unteren Töpfe.

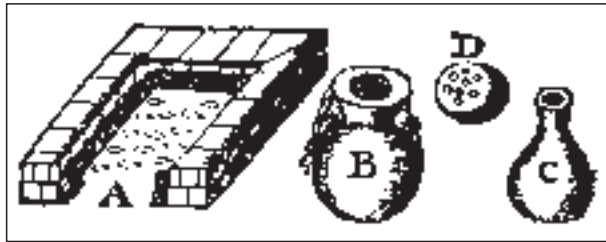


Abb. 17: Das „Topf-Verfahren“ nach Barba, A. A.

A = Feuerstelle, in der die Töpfe eingesetzt werden. B = Untere Töpfe. C = Obere Töpfe. D = Durchlöcherter Verschlusscheibe. Aus Octavio Puche, *Minería y Metalurgia*, S. 449.

verrichten den Tod oder schwere Gesundheitsschäden oder den Verlust der Zähne“ (34).

Ein Kommentar von PdA: „In diesen Gruben von Huancavelica ist es, wo die armen Indios so viele Strafen und Foltern erleiden müssen. Dort sterben viele Indios... Ebenso ergeht es den Indios in den Silbergruben von Potosí... und in anderen Gebieten des Königreiches (35)“; vergleiche hierzu auch Abb. 7. Die „Mita“ (siehe dort) von Huancavelica war unter den Indios noch mehr gefürchtet als jene von Potosí. In den Ortschaften, wo die Mitayos zur Arbeit in Huancavelica ausgehoben wurden, las man für die Scheidenden die Totenmesse. Manche Priester bezeichneten die Gruben als „öffentlichen Schlachthof“ (36).

Der Transport des Quecksilbers auf dem Seewege erfolgte in Holzkisten, die mit rohem Leder ausgeschla-

gen waren. Am Landwege, zum Beispiel auf der Strecke von Huancavelica nach Potosí, füllte man das flüssige Metall in Säcke aus gegerbtem Schafleder, die von Lamas (Andenkamele) getragen wurden. Als Lama-treiber fungierten Indios. Jedoch gilt als Regel, dass Lamas höchstens eine Last von 4 bis 5 Arrobas (etwa 45 – 60 Kilogramm) tragen und pro Tag nicht mehr als ein Strecke von 2 bis 3 Leguas (etwa 11 – 17 Kilometer) zurücklegen können.

In seinem fiktiven Brief an Philipp III. nimmt PdA zu den Umständen in Huancavelica Stellung: Euere Majestät müssen wissen, woher die Bergwerksbesitzer (die Mineros) sich in Seide kleiden können, woher sie das Gold und das Silber nehmen, wenn nicht durch die Arbeit der armen Indios und es somit von Eurer Majestät stehlen. Und daher ist zu empfehlen, dass alle sechs Monate ein Beauftragter diese besagten Bergbaubesitzer kontrolliert, die Grubenbetriebe besucht und dort einen Wohnsitz errichtet. Denn während der erzwungenen Abwesenheit der Gatten, belästigen jene (d. h. die Grubenbesitzer, Anm. d. Verf.) die Frauen... und begehen viele Schimpflichkeiten, die ich hier um Weitschweifigkeiten zu vermeiden, gar nicht

beschreiben will, sondern der Strafe Gottes überlasse... Aufgrund all dieser schwerwiegenden Umstände entfernen sich die Männer von ihren Wohnorten, um nicht in die Grubenbetriebe gesandt zu werden, wo sie in dieser Hölle durch die Dämonen jeglicher Art Misshandlung ausgesetzt sind. Andere fliehen von den Gruben, um nicht einen frühen Tod sterben zu müssen ... denn sie sagen, dass wenn sie dem Übel durch das Quecksilber ausgesetzt sind, man wie ein Holzknüppel austrocknet, Asthma bekommt... dies dauert etwa ein bis zwei Jahre und dann stirbt man (37)...

DIE SILBERSTADT POTOSÍ, LAGERSTÄTTE UND LEBENSRAUM

Potosí wurde im Jahre 1545 entdeckt. Bis zur Einführung der Amalgamation 1571/1572 gewann man das Silber mittels Einschmelzens des Erzes. Der Ort befindet sich in einer Höhe von etwa 4.000 m über dem Meeresspiegel auf einer kalten, windigen, staubigen Hochebene. Abgesehen von kümmerlichen Kartoffelfeldern wachsen dort keine Bodenfrüchte aus dem Ackerbau. Zu diesem Ort muss alles transportiert werden. Zu jener Zeit zählte Potosí bis zu 160.000 Einwohner und war die größte Stadt von Amerika. Dorthin muss das Quecksilber gebracht werden, von dort exportiert man das Silber. Im „Silberberg“ (wo bis heute Bergbau auf Silbereze betrieben wird) gibt es Erzgänge mit einer Mächtigkeit von 30-180 cm, die sich an manchen Stellen auf lediglich 1-2 handbreit ausdünnen. Große Mengen an taubem Gestein müssen weggeschafft werden.

Man verfüllt damit alte, durch bergmännische Tätigkeiten geschaffene Hohlräume (38). Ein geflügeltes Wort war damals im Umlauf: Es ist nicht Silber, das man nach Spanien sendet, es ist der Schweiß und das Blut der Indios“ (39).

Potosí war keine vornehme Stadt. Reichtum und Stand zeigte sich in Äußerlichkeiten. Den Reichtum zeigten die spanischen Familien, deren Frauen wie am Hofe gekleidet einherschritten. Man trug Samt, Seidenstrümpfe, Brokat und mit Goldfäden durchzogene Gewebe. Die Stadt entwickelte sich unter dem Zeichen der Waage – das ist des Handels – und der Venus. Dort gab es 700 bis 800 Gauner, 120 weißhäutige Prostituierte – was nahezu unglaublich erscheint, wenn man sich die geringe Anzahl der eingewanderten Spanierinnen vergegenwärtigt – 14 Spielsalons, 14 Tanzschulen. Aufgrund von Eitelkeiten des jeweiligen Berufsstandes und um Vorrechte zu verteidigen, griff man zum Degen: so zum Beispiel die Schneider, die Augustinermönche usw. In den Prozessionen der Kirche stritten sich die Priester gewalttätig um die Ehrenplätze (40).

AUS DEM FIKTIVEN BRIEF AN PHILIPP III.

Nebst den oben erwähnten Absätzen in seinem Buch an Philipp III., das PdA in der Hoffnung verfasste, dass dieses Schriftstück in die Hände des Herrschers gelang-



Abb. 18: Der Corregidor und der Priester umrunden und betrachten die Scham der Frauen, Poma de Ayda, Absatz 503 (507).

gen möge, seien hier noch einige weitere Stellen zitiert, um das von PdA gezeichnete Bild abzurunden.

... Die besagten Richter und Landvögte, die Priester der Doktrinen, die Bürgermeister der Städte und Dörfer dieses Königreiches, mit wenig Furcht vor dem Gesetz und dem Recht des Christen, gehen zu verheirateten Frauen (Abb. 18) und Jungfrauen und betrachten deren Scham. Sie rauben den Männern ihre Grundstücke und betreiben Unzucht mit deren Gattinnen. Die Jungfrauen entjungfern sie. Und auf diese Weise verlieren die Frauen ihre guten Sitten, sie werden durch diesen Umgang zu Huren, sie gebären viele Mestizen und vermehren nicht die Indios (41)...

... Und so bitte ich seine Majestät und seinen Gouverneur und den Gerichtshof, dass geschrieben und festgehalten werde, dass sich irgend ein Christ im Namen von Jesus Christus um die Armen erbarme, damit nicht so viel Übel und Missbrauch in den Gruben dieses Königreiches geschehe ... und damit die Grubenbesitzer den Indios den ihnen zustehenden Lohn bezahlen (42)...

... Der christliche Leser wird sich wundern und erstaunt sein wenn er dieses Buch aus der Hand des Autors Don (d. h. „Herr“ Anm. d. Verf.) Felipe Guaman Poma de Ayala liest (sic). Der Leser wird sich fragen, wer PdA unterrichtete und woher er soviel Wissen haben konnte. Jedoch ich sage Dir, geschätzter Leser, dass – wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt – mir dieses Buch dreißig Jahre Arbeit gekostet hat. Davon waren zumindest zwanzig Jahre in Armut verbracht. Ich habe meine Häuser, Kinder und Grundstücke verlassen, nahm das Leben der Armen an, diente Gott und Eurer Majestät. Ich lernte die verschiedenen Sprachen, lernte lesen und schreiben, ich diente den Doktoren, jenen die wissen und jenen die nicht wissen. Ich wuchs im Palast auf, im Hause der guten Regierung und im Gerichtshof, ich habe den Vizekönigen gedient, ebenso war ich bei Anwälten, Präsidenten und Vögten des Hofes. Ich verkehrte mit den erlauchten Bischöfen und Kommissaren. Ich habe Beziehungen zu Priestern, Landvögten und Beamten gehabt. Ich diente als Übersetzer, befragte die armen Spanier, die armen Indios und die armen Neger (43)...

DIE FIKTIVE AUDIENZ

PdA antwortet in einem fiktiven Gespräch (Abb. 19) dem Herrscher Philipp III. auf dessen Fragen. Hier wird lediglich ein kurzer Auszug dargestellt.

Philipp: Sage mir, Autor, warum vermehren sich zur Zeit die Indios nicht (Mangel an Arbeitskräften in den Gruben, Anm. d. Verf.) warum verarmen sie?

PdA: Erstens, sie vermehren sie sich nicht, weil die besten der Frauen und Mädchen (wohl eher als die „am besten Aussehenden“ zu übersetzen. Anm. d. Verf.) von den unterrichtenden Priestern genommen werden, ebenso von den Verwaltern, von den spanischen Offizieren, den Beamten usw. Auf diese Weise wachsen in diesem Königreich so viele Mestizen und Mestizinnen heran...



Abb. 19: Seine Majestät fragt, es antwortet der Autor. Don Philipp III., König, Herrscher der Welt. Ayala der Autor präsentiert dem Herrscher persönlich die „Chronik“ (corónica, sic!). Poma de Ayala, Absatz 961 (1976). Fiktive Audienz (Anm. d. A.)

Philipp: Sage mir, Autor, warum sterben die Indios in anderen Bergbauen dieses Königreichs nicht (offensichtlich bezieht sich diese Frage auf die Zustände in den Gruben von Huancavelica. Anm. d. Verf.)?

PdA: Darauf muss ich Euerer Majestät wie folgt antworten – die Indios, die in jenen Gruben arbeiten, werden von den Besitzern sehr ungerecht behandelt. Man hängt die Indios kopfabwärts an den Füßen auf (Abb. 7), man peitscht ihre heraushängenden Geschlechtsteile und man lässt sie Tag und Nacht arbeiten und man bezahlt sie nicht für die geleisteten Arbeiten...

Philipp: Wie kann man in diesem Königreich noch nicht-entdeckte Lagerstätten finden?

PdA:... Wenn man die Indios besser behandeln würde, würden diese die Spanier zu reichen Lagerstätten führen (44)...

Zusammenfassend ist hier noch anzumerken, dass PdA in seinem Buch insgesamt den kolonialen Verwaltungsapparat einer scharfen Kritik unterwirft. Wie einleitend erwähnt, sind viele Ausführungen von PdA, sowohl bezüglich der historischen Reihenfolge als auch hinsichtlich des objektiven Wahrheitsgehaltes mit einem gewissen Vorbehalt aufzufassen. Es obliegt dem interes-

sierten Leser, sich aus den bei genauer Lektüre auffallenden Widersprüchen des Buches ein eigenes Urteil zu bilden. Die eigentliche Qualität der umfangreichen Schrift liegt aber vorwiegend in den Zeichnungen, und hier besonders jenen, die das Leben und die Arbeit der Indios auf den Feldern, die religiösen Belange der Inkazeit, die Kleidung sowie die Sitten und Bräuche der vorspanischen Zeit erfassen. Jedoch sollen dem Montanhistoriker besonders die Skizzen jener Städte, die in früher spanischer Zeit als Zentren des Berg- und Hüttenwesens galten, einer genaueren Betrachtung wert sein.

Schrifttum

- Acosta, Padre: Historia, Documentos, Búsqueda de Oro. Internet, 04.04.2006
- Agricola, Georg: De Re Metallica. Libri XII. Fourier Verlag GmbH. Wiesbaden 2003
- Autorenkollektiv: Manual de Historia de Bolivia. Gisbert y Cía. S.A.. La Paz 1988
- Betancourt y Molina, Augustin de: Memoirs of the Royal Mines of Almadén. Secretaria General del Plan Nacional de I+D. Comisión Interministerial de Ciencia y Tecnología 1783
- Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH. Weltgeschichte in 12 Bänden. Band 9. Gütersloh 1996
- Borrero, María José, Universidad de Barcelona: Felipe Guamán Poma de Ayala y su obra. Nueva Corónica (sic) y buen Gobierno? Verdadera o falsa Autoría? Internet, 11.03.2006
- Castillo Martos, Manuel: Introducción en - Minería y Metalurgia (weiterhin MyM) Intercambio tecnologico y cultural entre América y Europa durante el período colonial español. Munoz Moya y Montravel. Editores Brend. Sevilla 1994
- Delgado de Cantu, Gloria M.: Historia de México. El proceso de gestación de un pueblo. Addison Wesley Longman de México 1998
- Hauptmann Andreas, Slotta Rainer: Zu den Denkmälern des Quecksilberbergbaus von Almadén. ANSCHNITT, Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau, 31 (1979), S. 81-100.
- Konopasek, Robert: Kupfer und Bronze im vorkolumbischen Amerika. res montanarum. 37/2006, S. 37-51. Montanhistorischer Verein Österreich. Universaldruckerei Leoben März 2006
- Mondfeld, Wolfram zu: BLUT, GOLD und EHRE. Die Conquistadoren erobern Amerika. C. Bertelmann Verlag GmbH München 1981
- Pérez, Joseph: Historia de Espana. Editorial Crítica. Barcelona 1999
- Poma de Ayala, Felipe Guamán: “Nueva Corónica (sic) y buen Gobierno”. Siglo Veintiuno editores SA, c/plaza 5. Madrid 33. Espana 1988

- Profesores de Química, Union de: Apuntes de Química. Sucre, Bolivia 1963
- Puche, Octavio: Influencia de la legislación minera del laboreo así como del desarrollo técnico y económico, en el estado y producción de las minas de Huancavelica, durante sus primeros tiempos. (MyM)
- Samter, Heinrich: Reich der Erfindungen. Godron-Verlag. Bindlach. 1901
- Schmucklexikon. Buchstabe Q. Internet, 01.04.2007
- Stephan, Siegfried: Zu den Abbaumethoden der Spanier in Lateinamerika in der frühen Zeit nach der Conquista. Briefverkehr. 21.05.2004
- Valentinitich, Helfried: Das landesfürstliche Quecksilberbergwerk Idria, 1575-1659. Historische Landeskommission für Steiermark. XXXII Band. Graz 1981
- Vilar, Pierre: Oro y Moneda en la Historia (1450-1920). Ariel Economía S.A. Barcelona. 6ª. Edición 1982
- Vitruvius Pollio, Marcus: Baukunst. Übersetzung von August Rode. Erster und Zweiter Band. Aechtes Kapitel: Zinnober (Gewinnung und Benutzung des Quecksilbers). Birkhäuser 1987

Anmerkungen

- (1) Das Buch von Felipe Guaman Poma de Ayala: „Die neue Chronik und die gute Regierung“.
- (2) Manual de Historia de Bolivia. S. 578 f.
- (3) Historia de México. S. 319.
- (4) María José Borrero. “Felipe Guaman Poma de Ayala y su obra”. Internet, 11.03. 2006. S. 1-5.
- (5) Laurencich Minelli, Laura. IV Congreso Internacional de Etnohistoria. Pontificia Universidad Católica del Perú. Erörtert in Anmerkung No. 4 (siehe oben).
- (6) Vilar, Pierre: Oro y Moneda. S. 167.
- (7) Vilar, Pierre: Oro y Moneda. S. 172 f.
- (8) Mondfeld, Wolfram zu: S. 48.
- (9) Mondfeld, Wolfram zu: S. 51.
- (10) Mondfeld, Wolfram zu: S. 52.
- (11) Weltgeschichte Bertelsmann. Band 9. S. 236.
- (12) Poma de Ayala: Absatz 863 (877).
- (13) Poma de Ayala: Absatz 854 (868).
- (14) Konopasek, Robert: Kupfer und Bronze ...
- (15) Stephan, Siegfried: Korrespondenz mit dem Autor. 21.05.2004.
- (16) Pérez, Joseph: Historiia de Espana. S. 237.
- (17) Delgado de Cantu, Gloria M.: Historia de México. S. 144.
- (18) Acosta, Padre: Internet, Dokumente, S. 1.
- (19) Vilar, Pierre: Oro y Moneda. S.156.
- (20) Samter, Heinrich: Reich der Erfindungen. S. 640.
- (21) Profesores de Química: Apuntes de Química. S. 100.
- (22) Schmucklexikon: Internet, Buchstabe Q.
- (23) Hauptmann Andreas, Slotta Rainer: Zu den Denkmälern ... S. 82 f.
- (24) Betancourt y Molina, Agostin de: Memoirs.. S. 38 f.
- (25) Vitruvius Pollio, Marcus: Baukunst. S.120, 122.
- (26) Castillo Martos, Manuel: Minería y Metalúrgia. S. 268.
- (27) Valentinitich, Helfried: Das landesfürstliche Quecksilberbergwerk in Idria. S. 11 f.
- (28) Valentinitich, Helfried: Das landesfürstliche Quecksilberbergwerk in Idria. S. 18.
- (29) Castillo Martos, Manuel: Minería y Metalúrgia ... S. 268-270.
- (30) Puche, Octavio: Minería y Metalúrgia ... S. 437, 441.
- (31) Valentinitich, Helfried: Das landesfürstliche Quecksilberbergwerk in Idria. S. 14.
- (32) Puche, Octavio: Minería y Metalúrgia S. 443.
- (33) Agricola, Georg: De Re Metallica. S. 370 f.
- (34) Puche, Octavio: Minería y Metalúrgia ... S. 448.
- (35) Poma de Ayala: Absatz 526 (529).
- (36) Vilar, Pierre: Oro y Moneda ... S. 184.
- (37) Poma de Ayala: Absatz 527 (531).
- (38) Vilar, Pierre: Oro y Moneda ... S. 165.
- (39) Vilar, Pierre: Oro y Moneda ... Zitiert Fray Domingo de Santo Tomas ... S. 172.
- (40) Vilar, Pierre: Oro y Moneda ... S. 180, 182.
- (41) Poma de Ayala: Absatz 503 (507).
- (42) Poma de Ayala: Absatz 527 (531).
- (43) Poma de Ayala: Absatz 701 (715).
- (44) Poma de Ayala: Absatz 962 (976).